

Ideologie und Vorurteil

Kritische Bemerkungen zur Urteilsbildung in unserer Gesellschaft

Albert Stüttgen

Ausgangspunkte

Die Konkurrenz der Weltanschauungen ist eine offenkundige Tatsache. Die geographische Lage des Geburts- oder Erziehungsortes verliert zunehmend ihre ehemals ausschlaggebende Bedeutung für die weltanschauliche Orientierung des einzelnen. Während im Wirtschafts- und Berufsleben Konkurrenz als leistungs- und qualitätsfördernd gilt, wird sie im Bereich des Weltanschaulichen allgemein als störend empfunden. Das liegt offenbar zu einem guten Teil daran, daß jedem sein Firmenschild und die Verbreitung seiner Ware wichtiger erscheint als die Qualität des Produktes, ein vordergründiges Profitdenken also dominiert. Ein Unternehmer ist aber durch die Konkurrenz nur insofern gefährdet, als die Qualität seiner Waren übertroffen wird. Das gilt besonders für alteingesessene Unternehmen, während neue Firmen sich erst durch Qualitätssteigerung einen Kundenkreis schaffen müssen.

Die folgenden Überlegungen wollen ausschließlich den Leistungs- oder Qualitätsgesichtspunkt bedenken. Sie gehen davon aus, daß Leistung oder Qualität im Bereich des Weltanschaulichen letztlich im Umkreis der jeweiligen Entscheidung des einzelnen zu suchen ist, und zwar nach Maßgabe von persönlicher Einsicht und entsprechender Fähigkeit zu eigenständigem Urteil.

Die Erfahrung lehrt, daß die Alleinherrschaft einer Weltanschauung auf die Dauer den einzelnen in bezug auf selbst zu gewinnende Einsicht und eine entsprechend ständige Prüfungsbereitschaft einschläfert, während die Konkurrenz der Weltanschauungen entschiedene Wachheit und kritisches Prüfungsvermögen zu beleben vermag – allerdings nur dort wirklich belebt, wo eine solche grundsätzliche Bereitschaft latent vorhanden ist. Von daher gesehen erscheint gerade aus der Perspektive einer bestimmten Weltanschauung eine weitgehende Konkurrenz durchaus begrüßenswert, sofern es ihrem Vertreter in erster Linie um Qualität des Urteils zu tun ist, nicht aber um die vorbehaltlose Unterwerfung unter eine gegebene

Lehre, was einer Ideologisierung der Weltanschauung gleichkäme¹. Die folgenden Überlegungen liefern gleichsam unter der Hand einen Gesichtspunkt, der es ermöglicht, eine Ideologie als solche zu entlarven, ohne das Wort Ideologie als Kampfmittel gegen die fremde Weltanschauung zu mißbrauchen.

In jedem wirklichen Urteil steckt immer bereits ein Moment der Kritik, insofern es aus einer begründeten Entscheidung zwischen bestehenden Meinungen hervorgegangen ist. Die griechische Vokabel, von der das Wort „kritisch“ abgeleitet ist, bedeutet „entscheiden“. Wir sprechen von einem Urteil nur dort, wo auf Grund einer Prüfung entschieden worden ist.

Ungeprüfte, also nicht-kritische Aussagen, die dessenungeachtet mit Gültigkeitsanspruch auftreten, nennt man Vorurteile. Wo sich jemand in weltanschaulichen Auseinandersetzungen lediglich auf eine ungeprüft übernommene Lehre beruft, spricht man von Dogmatismus, der sich demgemäß als Prädikat eines persönlichen Verhaltens erweist, also nicht in erster Linie einer Weltanschauung als solcher zugeordnet werden kann. Ungeprüfte Aussagen werden zum „Dogma“², wo sie gegen andere Aussagen aufrechterhalten werden, die aus einer Prüfung hervorgegangen sind.

Von jedem urteilsfähigen Menschen muß erwartet werden, daß er nicht nur Meinungen übernimmt, sondern hinsichtlich der fremden wie der eigenen kritisch ist. Was er nachdrücklich als eigene Meinung vertritt, sollte immer bereits auf selbstgefällter Entscheidung beruhen, um so erst die Bezeichnung „Urteil“ zu verdienen. Wo weltanschauliche Auffassungen sich ausschließlich auf eine entsprechende Erziehung zurückführen lassen, dürfte wohl kaum persönliche Urteilsfähigkeit vermutet werden. Versuchen, den Erziehungsfaktor in seiner Bedeutung für die angebliche Urteilsfindung in den Vordergrund zu spielen, muß daher mit besonderer Vorsicht begegnet werden. Schlimmstenfalls kann eine solche Erziehung gerade wirkliche Urteilsbildung zugunsten von Vorurteilen unterbinden.

Befürchtungen in dieser Richtung lassen sich etwa angesichts der Forderung nach streng konfessionellen Hochschulen und Universitäten nicht grundsätzlich abweisen, obschon hier der Ausdruck „Erziehung“ durch „Bildung“ ersetzt werden müßte. Wenn nicht einmal die Hochschule zum Ort möglicher weltanschaulicher Auseinandersetzung werden darf, bzw. fremde Anschauungen nur aus konfessioneller Sicht gelehrt werden sollen, fragt man sich, ob und wann überhaupt noch tiefergreifende Entscheidungen erwünscht sind. Es sieht an konfessionellen Pädagogischen Hochschulen bisweilen so aus, als werde nicht nur in Glaubensfragen, sondern auch im kulturpolitischen Bereich – man denke etwa an die Stellungnahme

¹ Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Pluralistische Gesellschaft als Aufgabe, in: Werkhefte (1965) H. 8/9, 254.

² Es versteht sich, daß „Dogma“ hier nicht theologisch verstanden wird, sondern in einem von der philosophischen Tradition bestimmten negativen Sinn, nämlich als ideologisch verhärtetes Vorurteil.

zur Konfessionsschule – auf eine unbedingte Festlegung Wert gelegt, nicht aber auf die Entbindung vielfältiger freier und selbstverantworteter Standpunkte.

Diese und andere Verhaltensweisen in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage stimmen bedenklich, wenn man sie auf die in ihnen zutagetretende Einschätzung von Offenheit und Entscheidungsfreiheit hin betrachtet. Die Nachfrage nach selbstdurchdachten Lösungen, sofern sie eine Überprüfung der herkömmlichen Praxis fordern, ist gering. Untergründig zeigt sich eine Tendenz, die allerdings dem Bestreben weiter Kreise entgegenkommt, das Risiko eigener Entscheidung auch in Sachfragen möglichst auszuschließen.

Statt einen Glauben zu predigen, der von Situation zu Situation neu auf die jeweilige Wirklichkeit hin zu konkretisieren ist, liefert man gleich mit ihm Patentlösungen für alle möglichen Situationen, etwa die Wahl oder den Kriegsdienst. So entsteht bisweilen der Anschein, als sei christlicher Glaube identisch mit solchen Patentlösungen und als bestehe Glaubensentscheidung in der Übernahme solcher Lösungen. Demgegenüber wird von Karl Rahner in einem Aufsatz „Christentum und Ideologie“³ betont, die Kirche könne dem „Christen in seiner individuellen und kollektiven Geschichte nicht konkret sagen, was er hier und jetzt genau zu tun habe, sie kann ihm die Last der wagenen geschichtlichen Entscheidung und ihres eventuellen Scheiterns nicht abnehmen“.

Wird der Glaube in bezug auf bestimmte Sachfragen vorgängig fixiert, so entsteht zwar der Anschein, als werde er auf diese Weise konkret-reale Wirklichkeit. In Wahrheit aber wird er so gerade entwirklicht, weil er die in solchem Sinn Gläubigen von dem Anspruch entbindet, zunächst von Fall zu Fall die Situation sachgerecht zu erfassen. Auf diese Weise stehen sich schließlich – wie es etwa die konfessionelle Schulpolitik häufig zeigt – sachliche und angeblich weltanschauliche Überlegungen nahezu unüberbrückbar gegenüber und dies nur deshalb, weil der Glaube sich immer schon eine unwirkliche Welt konstruiert hat, statt sich in der realen Welt, um die es geht, sachgerecht zu bewähren, indem er der in der Sache selbst liegenden Gesetzmäßigkeit Rechnung trägt.

Auf Grund dieser bedenklichen Situation erscheint es dringend geboten, ideologische Verhärtung auf Ursprung und Erscheinungsweisen hin zu durchleuchten. Der Dogmatismus droht gerade in unserer Massengesellschaft, deren Glieder sich bekanntlich ausnahmslos frei und selbständig wähnen, zu einer beherrschenden Macht zu werden – u. a. unter dem Gesichtspunkt der sogenannten „Bewußtseinsindustrie“⁴. Dogmatismus kann aber nur in dem Maß zu einer Macht werden, als sich die einzelnen Glieder der Gesellschaft ihm bereitwillig ausliefern, d. h. lieber fertige Wahrheiten übernehmen, statt von Fall zu Fall kritisch zu fragen. Nach seinen Hintergründen fragend stoßen wir auf die Gefahrenquellen, die auch uns

³ Concilium 1 (1965) 482.

⁴ Vgl. die gleichnamige Untersuchung von Hans Magnus Enzensberger, Edition Suhrkamp Nr. 63.

möglicherweise in sogenannten Vorurteilen versanden lassen, ohne daß wir uns dessen bewußt werden.

Eine solche Gefahr ist niemals damit gebannt, daß man selbst gegen ideologisch verhärtete Aussagen anderer Stellung bezieht und sie als Vorurteile brandmarkt. „In seinem eigenen Bewußtsein dünkt ein jeder, und noch der unselbständigste Kopf sich souverän“, bemerkt Enzensberger in der oben zitierten Untersuchung. „Keine Illusion“, fährt er fort, „wird zäher verteidigt. So breit und tief wirkt Philosophie, auch auf ihre Verächter.“⁵ Das mag uns zu der Einsicht führen, daß Selbstkritik die unabdingbare Voraussetzung glaubwürdiger Kritik ist.

Erscheinungsweisen und Quellen des Dogmatismus

Einige Bemerkungen Kants in seiner Einleitung zur „Logik“ bringen uns auf den Weg, die Entstehung von Vorurteilen im einzelnen zu begreifen. Die drei Hauptquellen, die er anführt: Nachahmung, Gewohnheit und Neigung, hängen innerlich zusammen, wobei Kant der Nachahmung einen gewissen Vorrang einräumt. „Die Nachahmung“, heißt es dort, „hat einen allgemeinen Einfluß auf unsere Urteile; denn es ist ein starker Grund, das für wahr zu halten, was andere dafür ausgegeben haben. Daher das Vorurteil: Was alle Welt tut, ist recht.“⁶ Wer dem hier genannten Prinzip folgt, handelt offenbar auch nach Gründen, hat sogar, wie es heißt, einen starken Grund. Aber – und das ist das Entscheidende – sein Urteil, falls er es als persönliches ausgibt, liegt nicht in der Sache begründet, sondern ist im Hinblick auf sie ein Vorurteil.

So mögen etwa – um ein oben gewähltes Beispiel hier noch einmal in anderem Zusammenhang anzuführen – jene, die in unserem Staat die Konfessionsschulen propagieren, nach reiflichem Überdenken zu einem wirklichen Urteil gekommen sein. Es wäre aber ein Vorurteil, dieses Urteil nur deshalb persönlich zu vertreten, weil andere angeblich so geurteilt haben und schließlich von einer Mehrheit so geurteilt wird. Ich sage „angeblich“; denn der Grundsatz, „was alle Welt tut, ist recht“, kann, abgesehen von der ohne Zweifel demokratischen Maxime, daß dem übereinstimmenden Urteil vieler ein entsprechendes Gewicht zukommt, eine naheliegende Unterschiebung enthalten: daß nämlich „alle Welt“, das heißt die Mehrheit der uns umgebenden Menschen, zumindest doch geurteilt habe. Gerade diese Voraussetzung aber ist höchst zweifelhaft. Genaues Hinsehen lehrt nämlich, daß die Menschen in der Regel das Urteilen anderen überlassen, das heißt, lieber Vorurteile vertreten, diese aber um so hartnäckiger; denn Vorurteile kann man, wenn überhaupt, nur hartnäckig behaupten, da man nicht die Sache selbst zu Wort kommen läßt. Man folgt den Urteilen anderer, um der eigenen, jeweils an dem komplexen Sach-

⁵ Ebd. 7.

⁶ Akad. Ausg. IX 76.

verhalt orientierten Begründung und Entscheidung enthoben zu sein. – Das hier maßgebende Prinzip zahlt sich indessen dort hinreichend aus, wo es zum Prinzip des Handelns erhoben wird. Es verheißt dem, der ihm folgt, allgemeine Anerkennung und so den Weg des geringsten Widerstandes.

Damit werden wir bereits einer mit der Nachahmung verflochtenen Ursache von Vorurteilen nähergeführt. Hier liegt der Akzent auf der auch im Nachahmen zutagetretenden Untätigkeit, einem passiven Nachgeben, das wir mit Kant als Neigung oder im abwertenden Sinn als Trägheit bezeichnen können. „... Die Trägheit sehr vieler Menschen macht, daß sie lieber in anderer Fußstapfen treten, als ihre eigenen Verstandeskkräfte anzustrengen. Dergleichen Menschen können immer nur Kopien von anderen werden, und wären alle von der Art, so würde die Welt ewig auf einer und derselben Stelle bleiben. Es ist daher höchst nötig und wichtig“, wie Kant eigens für Erzieher hinzufügt, „die Jugend nicht, wie es gewöhnlich geschieht, zum bloßen Nachahmen anzuhalten.“⁷

Der Fortschritt wird hier indirekt in Zusammenhang gebracht mit einem kritisch urteilenden Hinausschreiten über je gegebene Resultate oder, wie er es kurz zuvor ausdrückt, mit Vernunft als tätigem Prinzip. Umgekehrt bewirkt Passivität, als bloßes Kopieren des schon Dagewesenen, Stillstand. Nur von neuen Denkergebnissen kann Fortschritt erwartet werden.

Ein flüchtiger Seitenblick auf die Geistesgeschichte kann uns darüber hinaus vor dem Irrtum bewahren, als ließe sich überhaupt ein geistiger Entwicklungsstand als solcher erhalten, erscheine er auch noch so erfreulich. Versuche, die Urteile oder Denkergebnisse der vorangegangenen Generation einfach zu übernehmen, waren stets sicherstes Anzeichen eines bevorstehenden Niederganges. Man trat damit bereits, wenn auch zunächst noch dem öffentlichen Bewußtsein verborgen, von der Weltbühne ab, während andere geistige Akteure im Zeichen geschichtlichen Fortschreitens hinter den Kulissen bereits das Neue heraufführten. Das ist eine letztlich erfreuliche Erfahrung für den, der dem Neuen zugewandt bleibt, die aber nicht von eigener Mitverantwortung entlastet. Wir pflegen geschichtlichen Persönlichkeiten nur in dem Maße geistiges Format zuzuerkennen und sie der Geistesgeschichte zuzurechnen, als sie im Denken zu neuen, eigenständigen Resultaten gelangt sind.

Hier gilt es zunächst das naheliegende Mißverständnis auszuschließen, als ginge es primär darum, sich von anderen unterscheiden zu müssen. Eine solche Tendenz wäre in gleicher Weise unsachlich wie die eben kritisierte. In diesem Fall würde wiederum nicht die Sache, sondern die Meinung des anderen zum Maßstab genommen – hier lediglich mit negativen Vorzeichen.

⁷ A.a.O. 76.

Andererseits aber hat alles Denken, sofern es sich der Wahrheit und nicht gewissen vordergründigen Interessen verpflichtet weiß, die Tendenz, entgegen den allgemein herrschenden Auffassungen seinen Ansatz konsequent zu Ende zu denken und damit auf die Spitze zu treiben. Von dort her gesehen fällt die Wahrheit immer aus dem Rahmen, nämlich in ihrem Überspitztsein. Nur in solcher Zuspitzung kommt sie zum Zuge, wird sie lebendige, bewegende Wirklichkeit – und zwar zunächst den bewegend, der sie denkt. Andererseits löst sie so in bezug auf andere Denker Bewegung aus, und das ist nichts anderes als Widerspruch. In solch dynamischer Weise vollzieht sich seit je der Fortschritt philosophischen Denkens.

Es erscheint nur allzu naheliegend, jene Zuspitzung als letzte Konsequenz eines unerbittlichen Weiterdenkens nun als solche festhalten zu wollen und so zu verabsolutieren. Aus diesem Versuch sind von jeher alle Schulbildungen erfolgt. Wenn gerade in der Zuspitzung als letzter, äußerster Konsequenz des Denkens Wahrheit aufleuchtet, so liegt andererseits – was jede „Schule“ verkennt – in der Überspitzung zugleich die Verfehlung der Wahrheit, nämlich sofern sie fixiert und als angeblich fixierte Wahrheit nur noch tradiert, nicht aber weitergedacht wird.

Von hierher gesehen überrascht es nicht, daß eine mehr als zweitausendjährige Geistesgeschichte im Zeichen des Fortschreitens sich doch nicht vom Dogmatismus frei gemacht hat. Der Grund dafür dürfte kaum bei jenen Großen zu suchen sein, die man hier anführen könnte: bei Platon oder Aristoteles, bei Augustinus oder Thomas, bei Descartes oder Kant. Er findet sich offenbar in der Weise, wie jene bis in unsere Tage immer wieder angenommen wurden: nämlich als sogenannte Autorität – als solche also, denen man unbedenklich folgt, obwohl sie gerade zur Bedenklichkeit aufrufen und als Bedenkende vorangegangen sind.

Das Bedenken als Zugang zur Wahrheit ist aber nichts anderes als ein Sich-einlassen auf den je eigenen Weg des Fragens und Suchens, auf dem sich Erkenntnis innerhalb der je eigenen Perspektivität des Fragens ereignet⁸. Diese Perspektivität wird etwa bei Nikolaus v. Kues bildhaft verdeutlicht, wenn er die Geschöpfe in ihrer Erkenntnis als unterschiedlich gekrümmte Spiegel zu begreifen versucht, die den Urgrund der Wahrheit in der Verschiedenartigkeit der Spiegelung wiedergeben⁹. Demgemäß ereignet sich Wahrheit als Auffassung des Ganzen – jenseits partiell-wissenschaftlicher Sachverhalte – nur in der Subjektivität lebendiger Spiegelung, nicht aber in der scheinbar alles Subjektive ausschließenden Objektivität satzhafter Aussage. – In einer Tiefe, die über die Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Aussage hinausreicht, wird die Aussage Nietzsches begreiflich: „Mein Urteil ist mein Urteil: dazu hat nicht leicht auch ein anderer das Recht.“¹⁰

Von dort her gesehen kann es ein Zeichen von Überheblichkeit sein, wenn sich ein Marxist auf Marx, ein Protestant auf Karl Barth und ein Katholik auf Karl

⁸ Eingehendere Begründung dazu in meiner Schrift: *Offenheit und Perspektive. Zur Problematik philosophischer Standpunkte*. (Erscheint im Herbst 1966 im Verlag Schnell, Warendorf).

⁹ Heidelberger Akad. Ausg. IV § 65.

¹⁰ *Jenseits von Gut und Böse*, Aph. Nr. 43.

Rahner oder Johannes XXIII. beruft. Wir müssen uns daher auch gerade dort prüfen, wo wir argumentierend von den kritischen Geistern unserer Zeit ausgehen, ob wir uns nicht in Vorurteilen bewegen. Dies aber tun wir solange, als wir ihre Aussagen als fraglose Selbstverständlichkeit annehmen. Seien wir also auf der Hut, ob uns nicht einer von jenen, heiße er nun Rahner, Marx oder wie immer, insgeheim zuflüstert: Dies ist mein Urteil, du hast dir noch lange nicht das Recht erworben, mich zu zitieren!

Erfolgt einerseits eine unkritische Übernahme von bedeutenden Denkern in der Regel unbewußt, d. h. so, als sei man selbst bereits zu entsprechenden Erkenntnissen gelangt, so gibt es andererseits auch so etwas wie eine bewußt betriebene Ideologiebildung. Hier wird der Geist nämlich nur entliehen oder auch manipuliert, um eine vorhandene Machtposition zu stützen oder eine neue zu schaffen. Hier werden Denker wie Marx oder Thomas von Aquin nicht im Namen des Denkfortschritts geschätzt. Sie werden gerade ins Feld geführt, um das Weiterdenken zu verbieten, um mittels einer gesicherten, d. h. vor Veränderungen geschützten Theorie Macht auszuüben.

Machtausübung erfordert stets eine allgemeine geistige Gleichschaltung und Nivellierung. Eine solche wird aber nur im Namen einer Ideologie möglich, die Rezepte liefert. Weder Philosophie noch Christentum sind ihrem Wesen nach bereits Ideologien. Sie können aber jederzeit dazu verfälscht werden und bieten sich auch häufig in solch ideologischer Verfälschung dar.

Wenn wir von Ideologiebildung sprechen, so ist damit nichts anderes gemeint als eine auf das Einüben von „Dogmen“ ausgerichtete Einflußnahme, eine solche also, die ein selbständiges Urteil zu unterbinden versucht, zugunsten vorgefertigter „Wahrheiten“, die nur nachgesprochen und nachgedacht, aber nicht selbständig weitergedacht bzw. immer wieder zunächst in Frage gestellt werden sollen. – Solche Einflußnahme kann selbst in unseren Tagen äußerer Druckmittel entbehren, und zwar in dem Maße, als die vorhin aufgezeigten Tendenzen – insbesondere ein dem Menschen angeborener und nur durch entsprechende Selbstdisziplin korrigierbarer Hang nach dem bequemsten Weg – dieser von außen wirkenden Intention entgegenkommen.

Intentionen dieser Art bedürfen eines gewissen ihnen günstigen Nährbodens, auf dem die fremde Saat erst entsprechende Wurzeln schlägt. Ich meine damit eine in der Schwachheit menschlicher Natur begründete Angst, sich selbst zu wagen, sich in einem entsprechenden tiefen Entschluß erst im eigentlichen Sinne zu gewinnen: nämlich als einer, der sein Leben und alle Einzelentscheidungen selbst verantwortet. In einer aus angsterfüllter Unsicherheit herrührenden mangelnden Bereitschaft, das Geschenk selbstverantworteter, freier Entscheidung anzunehmen, indem man diese Freiheit betätigt, sehe ich den tiefsten Grund für den Ver-

such, vorgefertigte Wahrheiten einfach zu übernehmen. Letzteres geschieht am leichtesten in einer fertigen Kollektion, die bereits Patentlösungen für alle noch künftig anstehenden Gelegenheiten enthält.

Inwieweit eine Weltanschauung zur Ideologie wird, entscheidet sich, wie mir scheint, daran, wieweit sie solchen Nährboden pflegt. Als Christ wird man nicht ohne Scham bekennen müssen, daß die Kirche diesen Nährboden gerade in der Neuzeit begünstigte, um auf diese Weise ihre Glieder gar nicht erst zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit dem modernen Geist kommen zu lassen. So konnte mancher „gute Katholik“ schon deshalb nicht in geistige Konflikte kommen, weil er zu furchtsam war, sich bei der Beschäftigung mit nichtchristlichem Denken vorurteilsfrei zu engagieren. – Daß damit zugleich auch die Möglichkeit zu einer vollen, d. h. bewußten Entscheidung für das Christentum erschwert wurde und wird, darüber scheint man sich – den weithin noch üblichen Praktiken nach – auch heute noch nicht hinreichend klar zu sein. Jene in uns allen bisweilen wirksame Angst vor tiefgreifenden persönlichen Entschlüssen ist zu einem großen Teil das Erbe dieser Tradition. Wo sie zur beherrschenden Grundeinstellung geworden ist, sind schlechterdings nur noch Vorurteile möglich, mögen sie nun ein christliches oder nicht-christliches Etikett tragen.

Die Unmündigkeit – als Vokabel heute zwar allgemein mit Nachdruck abgewiesen – wird so zu einer Art Dauerzustand, und zwar jenseits der herkömmlichen Unterscheidungen von Laien und Nicht-Laien. Die Redeweise, daß die Mündigkeit diesem oder jenem zugestanden wird, beweist hinlänglich, wie man sie mißversteht. Mündigkeit hat man oder man hat sie nicht, und wenn man sie hat, gründet sie im selbsteigenen Gebrauch von Freiheit – der Christ kann hinzufügen: als Kind Gottes; nur in innerer Freiheit ist Kindschaft erfahrbar.

Dagegen ist es Geist der Knechtschaft, daß man – wie Kant in der Schrift zur „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ bemerkt – den ohne Zweifel beschwerlichen Schritt zur Mündigkeit, und das heißt zur Selbständigkeit im Urteilen und Handeln, für sehr gefährlich hält¹¹. „Dafür sorgen schon“, wie mit etwas bissiger Ironie hinzugefügt wird, „jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften: so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar“, wie Kant meint, „ebenso groß nicht; denn sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen.“ Die daraus sich ergebenden Konsequenzen für Erziehung und Erwachsenenbildung können hier nicht weiter verfolgt werden.

¹¹ Akad. Ausg. VIII 35 f.

Folgerungen

Die hier angestellten Überlegungen wollen in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage keine Endlösung propagieren, eine solche vielmehr in ihrer grundsätzlichen Fragwürdigkeit aufreißen¹². Sie wollen gerade den bei vermeintlichen Lösungen Ausruhenden wiederum auf den Weg bringen. Weg bedeutet hier: Solidarität im gemeinsamen Suchen, das sich auf der Ebene sachgerechter Diskussion zu bewähren hat. Fruchtbringend wird man aber in der Regel nur dort diskutieren können, wo auf beiden Seiten eine nicht nur taktisch interessierte Diskussionsbereitschaft vorhanden ist.

Resümierend werden wir uns bei aller grundsätzlichen Diskussionsbereitschaft gewissen realistischen Bedenken nicht verschließen können. – Als Dogmatismus erschien im Sinne dieser Untersuchung ein Sich-Berufen auf eine ungeprüft übernommene Lehre. Auf der Ebene sachlicher Diskussion ist er nicht zu beseitigen, es sei denn, eine Diskussion bewirke indirekt eine entschiedene Änderung der Grundeinstellung, in der sich der Angegriffene zu sachgerechtem und selbständigem Urteilen entschließt. Insofern sich aber solche Sinnesänderungen im Leben eines Menschen nie oder nur selten ereignen, haben begründete Gegenargumente, wo sie sich gegen ideologisch verhärtete Aussagen wenden, gerade eine gegenteilige Wirkung: Sie bestärken den Gegner in seiner Verhärtung, indem sie gerade die Antriebe, die zur Verhärtung führten, noch verstärken: Argumente, die von einer Minderheit oder gar nur von einzelnen vorgebracht werden, entkräften nicht die oben angeführte praktische Maxime „Was alle Welt tut, ist Recht“. Erst ein allgemeiner Meinungsumschwung könnte hier eine Änderung herbeiführen. Entsprechende sog. Korrekturen, für die Jahreszahlen wie 1933 und 1945 hinreichend sprechen, beweisen aber, daß alte Dogmen in der Regel nur durch neue abgebaut werden. – Hingegen wird die Unbequemlichkeit einer offen geführten Diskussion, die Anforderungen an den Teilnehmer stellt, jene in ihrer gewohnten Praxis bestärken, die in die Fußstapfen derer zu treten pflegen, welche dieses mühsame Geschäft für sie übernehmen. – Wo ausschließlich auf die Autoritäten der Vergangenheit gebaut wird, kann ein Gegenwärtiger nichts ausrichten, da ihm die Autoritätspatina fehlt, die erst die Jahrhunderte post mortem verleihen.

¹² Eine solche Lösung im Sinne einer Weltanschauung, die alle gegenwärtigen Probleme eindeutig zu ihren Gunsten entscheiden würde, ist – von allen grundsätzlichen Bedenken abgesehen – heute allein auf Grund der inzwischen für den einzelnen immer unübersehbarer werdenden Zahl und Kompliziertheit dieser Probleme nicht mehr möglich. „Die Summe der heute möglichen irgendwo gegebenen und notwendig weltanschaulich relevanten Probleme und Erkenntnisse ist im Unterschied zu früheren Zeiten so groß, daß sie von einem einzelnen Menschen durch direkte Kenntnisnahme und Auseinandersetzung als ganze in einer endlichen Lebenszeit nicht mehr bewältigt und in einer Weltanschauung integriert werden kann“, bemerkt Karl Rahner in einem Aufsatz „Zum heutigen Pluralismus in der geistigen Situation der Katholiken und der Kirche“ (Stimmen der Zeit 176 [1965] 195). Die Frage, wie der in der geistigen Auseinandersetzung unserer Tage Engagierte dennoch zu einer wirklichen Urteilsfähigkeit kommen kann, bedürfte einer besonderen Untersuchung.

Die Herkunft „dogmatischer“ Verhärtung untersuchend müssen wir gerade als kritisch Urteilende die als Kritik verhüllt auftretende Erscheinungsweise des Dogmatismus in den Blick rücken.

Urteile lassen, sofern sie diesen Namen verdienen, die Möglichkeit ständiger Revision offen. Wo ihr ausgewichen wird, erweisen sie sich schließlich als Vorurteile, mögen sie auch unter der Devise des Kritischen aufgetreten sein. Man findet solche häufig in jenen Kreisen, die sich gerade ihrer kritischen Einstellung rühmen und den Beweis dafür erbracht zu haben glauben, indem sie sich etwa im Lager der Kirchengegner befinden, bzw. auf irgendeine Art mit ihrer Vergangenheit abgerechnet haben. Diese Abrechnung dient dann gleichsam als bleibendes Aushängeschild für den kritischen Geist ihrer Argumente.

Bei allem Respekt vor jenem Schritt, sofern er auf ehrlich begründeter Entscheidung beruht, muß indessen bedacht werden, daß ein kritisches Urteil nur in ständig zu erneuernder Entscheidung, die auch zur Selbstkritik bereit ist, seine Gültigkeit bewahrt. Andernfalls wird jener kritische Schritt auf die Dauer zu einem Mittel der Selbstrechtfertigung, die die anderen zwar mit scharfer Kritik bedenkt, sich selbst aber, als angeblich selbstverständlich kritischen Geist, von dieser Kritik entbindet. Demgegenüber ist zu bedenken: Ein Freisein von Vorurteilen kann sich nur in der ständigen Bereitschaft zur Revision schon gefällter Urteile erweisen, nicht aber in einmal gefällten Entscheidungen.

Kritisches Urteilen wird man folglich nur dem zugestehen können, der bereit ist zu unablässigem Überprüfen eigener Entscheidungen, der also Vorurteile nicht nur bei den anderen, sondern immer wieder auch bei sich selbst sucht. Es muß als schwerstes, ja schlechthin unheilbares Vorurteil angesehen werden, Vorurteile nur bei den anderen zu suchen. Wir haben alle unsere eigenen Bestände an Vorurteilen, die sich in Zeiten geistigen Stillstands immer wieder von selber ansammeln, und wir müssen sie immer wieder von neuem aufarbeiten. Das geschieht in der Offenheit der Aussprache, die auch dem vermeintlichen Gegner die Chance des kritischen Urteils einräumt.

So kommen wir zu dem Ergebnis, daß jeder Gedanke in sich die Gefahr birgt, sich zum „Dogma“ im Sinn von Ideologie zu verhärten. Er verhärtet sich dort, wo er als Fraglos-Selbstverständliches dem geistigen Ringen und Suchen enthoben wird. Keine noch so fortschrittliche Richtung in Philosophie oder Theologie ist an sich schon ein Garant gegen solche Verhärtung. Nicht dank irgendeiner Theorie, die wir vertreten – und sei es das neueste Konzilsdenken oder der z. Zt. fortschrittlichste Marxismus –, sind wir offene Menschen, frei von Ideologie. Seien wir vielmehr auf der Hut, daß uns Ideen im Geiste des Fortschritts nicht unter der Hand wieder verkrusten. Das aber geschieht, wenn wir bei ihnen stehenbleiben und das, was nur als Ausdruck einer jeweils inneren Einstellung – nämlich der Offenheit – überzeugend ist, als lernbare Theorie mißdeuten.